

Querverlag

Lutz van Dijk

Überall auf der Welt

Coming-out-Geschichten

Mit einem Vorwort von *amnesty international*

Teile dieses Buches erschienen 1997 unter dem Titel
Coming out: Lesben und Schwule aus aller Welt
bei Patmos Verlag, Düsseldorf
und 1998 unter dem Titel
Coming Out – homo's en lesbiennes van de hele wereld
bei Stichting IVIO, Lelystad.

© Querverlag GmbH, Berlin 2002

Erste Auflage März 2002

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und graphische Gestaltung von Sergio Vitale unter Verwendung zweier Photographien von Gaze International.
Gesamtherstellung: Druckhaus Köthen
ISBN 3-89656-077-8
Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin
<http://www.querverlag.de>

Inhalt

Überall auf der Welt Wo wir unser Coming-out erlebten	7
Das Schweigen brechen Vorwort von <i>amnesty international</i>	9
Andrej Maimulakhin Träume eines Abenteurers aus Rußland	11
Nurgül Ol Ein aufsässiges Mädchen aus der Türkei	23
Cedric M. Lepelblad Als Kind schon anders in Surinam	33
Nada Pinterič Aufgewachsen an der Küste Kroatiens	43
Cecil Bongane Nyathi Ein anderer Präsident aus Südafrika	55
Nezha Arsim Meine eigene Unabhängigkeit in Marokko	67
Rui Sheng Ein geborener Kämpfer aus China	75

Mary Afdan Singen über die Liebe in Indonesien	87
Saïd B. Mein Zuhause ist noch immer Iran	99
Ilana Elimelech Ein langer Weg zu mir selbst in Israel	113
Andrés Dukés Zurück in Panamá	125
Elena Locatelli Fast zerbrochen zwischen Uruguay und USA	137
Lutz van Dijk Und in Deutschland?	151
Biographische Notizen	167
Anschriften für Rat und Tat	169

Das Schweigen brechen

Vorwort von *amnesty international*¹

Eine der Mythen rund um Homosexualität besteht darin, daß es sie angeblich überhaupt nur in wenigen Ländern gibt. Dieses Buch argumentiert nicht dagegen. Es bietet jedoch die Möglichkeit zum Zuhören – den Stimmen von Andrej, Nurgül, Cedric, Nada, Cecil, Nezha, Rui, Mary, Saïd, Ilana, Andrés und Elena. Diese homosexuellen Frauen und Männer gibt es. Sie brechen das Schweigen, und wenn Du auf die Weltkarte in diesem Buch schaust – es gibt sie überall. Wahrscheinlich sogar in Deiner Nähe.

Als eine internationale, basisorientierte Menschenrechtsorganisation hat *amnesty international* eine eigene Rolle zu übernehmen im Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen, die gegen Lesben und Schwule gerichtet sind. 1979 erkannte *amnesty international* alle Inhaftierten, die sich für die Rechte von Homosexuellen eingesetzt hatten, als gewaltlose politische Gefangene an. 1982 verurteilte *amnesty international* die erzwungene „medizinische Behandlung“ von Gefangenen mit dem Ziel, gegen ihren Willen eine Änderung ihrer sexuellen Orientierung herbeizuführen. 1991 erweiterte *amnesty international* ihr Mandat auf alle Gefangenen, die ausschließlich wegen ihrer Homosexualität, worunter auch ein-

1. Die persönlichen Aussagen, die in diesem Buch formuliert werden, geben nicht unbedingt auch die Meinung von *amnesty international* wieder.

vernehmliche homosexuelle Handlungen im privaten Rahmen zwischen Erwachsenen zählen, in Haft sind.

Seitdem waren wir in der Lage, Fälle homosexueller Frauen und Männer aus verschiedenen Ländern zu dokumentieren, die eingesperrt, gefoltert und zuweilen sogar ermordet worden waren, sowohl von sogenannten „Todesschwadronen“ wie von gewöhnlicher Polizei. Viele der Quälereien und Erniedrigungen geschehen im Dunkeln ohne Wissen der Öffentlichkeit. Die Atmosphäre allgemeiner Intoleranz und Diskriminierung macht es Homosexuellen oft unmöglich, offen aufzutreten.

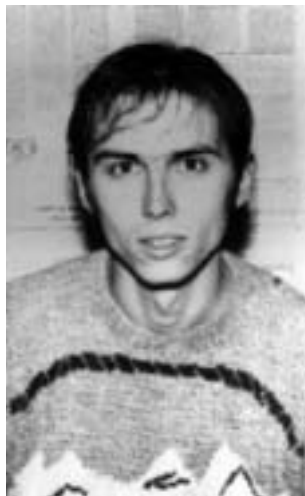
Der besondere Wert dieses Buches mit individuellen Berichten aus Ländern wie China, Iran, Rußland und vielen anderen ermöglicht demgegenüber einen persönlichen Einblick, wie junge Menschen in solch einer ablehnenden Atmosphäre überleben, wie sie für ihre eigene Identität als junge Lesben und Schwule streiten und wie sehr dies uns alle ermutigen kann, uns für Ehrlichkeit und Selbstachtung einzusetzen.

Andrej Maimulakhin

Träume eines Abenteurers aus Rußland



Andrej (6) nach Vaters
Haarschnitt in Bangladesh.



Andrej (19) als Student in Lugansk.

Manchmal sehe ich meine Träume besonders deutlich. Dann kann ich eine Insel erkennen, wunderschöne Natur, nackte Kinder, die in der Sonne spielen, irgendwo in der Nähe des Ozeans ...

Einmal in meinem Leben war ich diesem Traum schon sehr nahe. Ich war knapp sechs Jahre alt, als Vater von der Ukraine nach Bangladesh geschickt wurde, das gerade unabhängig geworden war von Pakistan. Die sowjetische Regierung unterstützte das neugeborene Bangladesh mit verschiedenen Projekten: Eines davon war eine Schiffsbaufirma, bei der Vater als Dolmetscher für Englisch zwischen den russischen Ausbildern und den örtlichen Arbeitern fungierte.

Dieses eine Jahr in Bangladesh ist die bisher bunteste und reichste Periode meines Lebens. Obwohl ich noch so jung war, erinnere ich doch jedes Detail – die verschiedenen Menschen, die unbekannteren Tiere und Pflanzen. Ich war fasziniert von Wasserfällen und hatte Angst vor Schlangen. Mein erstes Englisch bestand aus einem kleinen Vers, den Vater mir beigebracht hatte:

*„Butterfly, butterfly, where do you fly,
so quick and so high in the blue sky ...“¹*

1. Deutsch: Schmetterling, Schmetterling, wohin fliegst du, / so schnell und so hoch in den blauen Himmel ...

In Bangladesh lernte ich Hunderte unterschiedlicher Schmetterlinge kennen. Auch meine Eltern genossen die Zeit in Chittagong, der zweitgrößten Stadt in Bangladesh, sehr. Bis heute sprechen sie von ihrer „Goldenen Zeit in Bengaliya“. Alles schien möglich hier, alles war soviel aufregender als in Lugansk, jener Stadt mit etwa einer halben Million Einwohner im Osten der Ukraine, wo ich als ihr erstes Kind geboren worden war. In Lugansk hatten wir zu fünft in einer Wohnung zugebracht: mein Vater, der Englisch und Ökonomie am Moskauer Institut für internationale Beziehungen studiert hatte, meine Mutter, die als Bibliothekarin arbeitete, meine Großmutter, ihr zweiter Mann und ich.

Der einzige Mensch, den ich in Bangladesh vermißte, war meine geliebte Großmutter. Auch deshalb, weil es zwischen meiner Mutter und mir nie einfach war. Der Grund dafür ist vielleicht, daß wir beide starke Persönlichkeiten sind – und wie die meisten Mütter wußte auch sie immer, was besser für mich ist. Oft sagte sie zu mir: „Andrej, mach das so oder so!“ Dann mochte ich es gar nicht tun. Oder sie rief: „Laß das!“ Dann tat ich es gerade. Es war manchmal nur ein Kampf darum, wer stärker war. Weil ich noch klein war, verlor ich meistens. Dann fühlte ich mich schrecklich mißverstanden. Freiwillig hätte ich so viel mehr geholfen und getan. Einmal schaute ich lange Zeit aus dem Fenster, ohne ein Wort zu sagen. Da fragte sie mich: „Andrej, wohin schaust du die ganze Zeit?“ Und ich antwortete ernst: „Ich suche eine neue Mutter!“ Da war ich ungefähr fünf Jahre alt.

In Bangladesh entspannte es sich zwischen uns. Vater verdiente deutlich mehr Geld als in der Ukraine, Mutter konnte Dinge kaufen, die daheim unerschwinglich gewesen wären. Sie traf sich oft mit anderen Frauen aus der Sowjetunion. Alle genossen ihr Leben.

Es war etwa in der Zeit, als ich eine intensive Freundschaft mit einem anderen Jungen begann, wobei ich denke, daß es eigentlich mehr als Freundschaft war: Ich wollte mit diesem Jungen immer zusammen sein. Er war ein Jahr jünger, ein kleiner russischer Junge, der so schön war, daß ich mich manchmal dabei ertappte, wie ich es einfach genoß, ihn anzuschauen. Nach einer Weile wollte ich ihm nicht nur immer nahe sein, sondern auch so sein wie er. Ein lustiges Ereignis: Einmal schnitt mir Vater die Haare, und ich bat ihn, mir die Haare wie die des kleinen Jungen zu schneiden. Der hatte ganz kurze Haare. Vater

bemühte sich wirklich, schnitt hier und kürzte da – und schließlich hatte ich eine Glatze!

Als ich sieben wurde, mußte ich zur Schule, aber es gab keine russische Schule in Chittagong. So schickten mich meine Eltern allein zurück nach Lugansk zu meiner Großmutter, denn Vaters Vertrag war gerade um ein Jahr verlängert worden. Einerseits war ich traurig, Bangladesh und meinen kleinen Freund verlassen zu müssen, andererseits freute ich mich darauf, Großmutter wiederzusehen und auch unabhängiger von Mutter zu werden. So kam ich im Sommer 1976 zurück nach Lugansk.

Ich war glücklich, als mich Großmutter wieder umarmte. Sie ist so eine wunderbar hilfsbereite Frau. Ohne viel Worte gab sie mir immer das Gefühl, ein guter Mensch zu sein.

In der Schule hatte ich niemals intellektuelle Probleme. Manchmal, wenn der Unterricht zu langweilig war, begann ich zu träumen. Wenn ich heute die Augen schließe, kann ich mich noch immer jener Träume erinnern: warme Inseln mit gewaltigen Bergen, auf dem höchsten Gipfel ein wunderschönes Schloß, in dem ich lebe und über die Insel bis zum Meer schauen kann. In meinem Schloß wohnen nur Jungen, und alle sind meine Freunde. Obwohl mir klar war, daß ich träumte, waren die Träume doch so etwas wie eine zweite Wirklichkeit. Wenn Lehrer oder Mitschüler mich riefen: „He, Andrej, wo bist du?“, dann brauchte ich ein paar Sekunden, um in die erste Wirklichkeit zurückzukehren.

Keiner meiner Lehrer oder Mitschüler kannte meine Träume. Etwas machte mich unzufrieden im wirklichen Leben. Ich suchte absolute Freude, vollkommene Wahrheit, perfekte Lebensfreude in meiner inneren Welt, wo sich alles nach meinen Gesetzen abspielte, wo mich niemand angreifen konnte, wo es keine Ungerechtigkeiten und keine Unterdrückung gab. Auf meinen kleinen Inseln und Planeten konnte ich ein Supermann oder eine Möwe sein. Diese Idee von Freiheit und Phantasie brauchte ich einfach zum Leben ...

Nach acht Jahren Volksschule wurde ich vorgeschlagen für eine Art Oberschule. Ich werde niemals meinen ersten Tag vergessen, an dem ich den neuen Klassenraum betrat. Ich war gerade 16, ein dünner Kerl mit großen Augen – und das erste, was ich sah, war er: ein anderer Junge in meinem Alter, aber größer und kräftiger, mit schwarzen Augen und

schwarzem Haar. Er ist bis heute der schönste Mensch, den ich jemals in meinem Leben sah.

Anfangs war ich zu schüchtern, ihn auch nur anzusprechen. Ich saß in der hintersten Reihe, er ganz vorne in der Klasse. Ich erfuhr, daß sein Name Igor ist. Wenn du 16 bist, können Gefühle so unglaublich stark sein. Vielleicht niemals mehr im Leben kann Liebe so ehrlich sein wie in diesem Alter. Alles war so unschuldig, so rein.

Nach einer Weile wurden wir Freunde. Wir verbrachten mehr und mehr Zeit zusammen: viel Sport, Wanderungen in der Natur und philosophische Gespräche über uns und Gott und die Welt. Igor zeigte seine Sehnsüchte niemals offen, ganz zu schweigen von seinen Gefühlen. Aber ich wußte, daß er anders war. Wenn er mit Mädchen wegblieb, fühlte ich eine unbekannte Wut. Ich meinte, er würde unsere Freundschaft betrügen. Und in diesen traurigen einsamen Stunden wurde mir allmählich klar – ich war derjenige, der anders war.

Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, dann ist es eine spannende Frage für mich, wie genau meine Gefühle gegenüber Igor zu benennen wären – die Gefühle eines schwulen Jungen gegenüber einem heterosexuellen: Liebe? Zuneigung? Freundschaft? Ich denke noch immer, daß es Liebe war. Wir hatten niemals Sex zusammen. Und doch lernte ich dank Igor wirkliche Liebe kennen. Heute bedeutet mir diese tiefe und verrückte Erfahrung erster Liebe sogar noch mehr – vielleicht das beste Geschenk, das man im Alter von 16 bekommen kann.

Zur gleichen Zeit begann ich, Jack Kerouac zu lesen. Am meisten mochte ich sein Buch *On the Road – Unterwegs*. Eines Tages gab ich mir selbst den Spitznamen „Hobo“ aus diesem Buch – jemand, der ohne Geld um die ganze Welt reist. Ich war weiter ein Träumer, jedoch wurden echte Abenteuer allmählich herausfordernder für mich. Mit Igor und seiner Freundin Marina konnte ich Stunden darüber reden, wie es wäre, wenn wir flüchteten, um fremde Länder kennenzulernen, um mit Fremden zu reden und dadurch viel über die ganze Welt zu lernen. Weil ich einmal in Bangladesch gewesen war, wußte ich sicherer als andere, was schließlich noch alles möglich war.

Zwei Jahre später wechselten Igor und ich gemeinsam von der Oberschule auf die Universität von Lugansk. An der technischen Fakultät begannen wir ein Maschinenbaustudium. Wir waren inzwischen beide 18,

aber ich war mir noch immer nicht hundert Prozent klar über mich selbst. Ich war noch nicht so weit, um mich selbst " fi □ „ –fi Ó – „*goluboj*“ nennen zu können, was wörtlich „hellblau“ im Russischen bedeutet. In der Alltagssprache sagt man das über jemanden, der schwul ist. Später bekam ich mit, daß Ausländer dieses russische Wort oft mißverstehen, weil es ein bißchen englisch klingt wie „*gay boy*“ oder „*gold boy*“. Aber es bedeutet ursprünglich wirklich nur „hellblau“.

Ich spürte schon lange, daß ich anders war. Aber ich war nicht nur deswegen anders, weil ich mich angezogen fühlte von anderen Jungen. Ich war auch anders, weil ich so eine extreme Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit hatte. Eines Tages entschied ich: Du mußt jetzt einfach Sex mit einem Mädchen haben! Ich dachte es einen ganzen Tag lang. Am Ende dieses Tages jedoch fühlte ich ohne einen Rest von Zweifel: Nein! Das geht für mich nicht! Es war wirklich so einfach. Ich hatte nur diesen einen Tag Zweifel an meinen Sehnsüchten.

Mein einziges Problem wurde nun, daß ich Angst bekam, ich könnte der einzige sein. Ich hatte keine Angst, einsam zu sein, weil ich phantastische Freunde wie Igor und Marina hatte. Aber sexuell konnte ich mich so nicht weiterentwickeln. Ich fing an zu masturbieren, vergnügte mich mit allen möglichen aufregenden Phantasien von anderen Jungen oder Männern, aber fand keinen Weg, auch nur eine zu verwirklichen.

Kurz darauf erhielt ich meine Einberufung zur Armee. Eine völlig asexuelle Zeit begann. Ich wurde nach Deutschland geschickt. Meine Einheit war stationiert bei Torgau, jener berühmten kleinen Stadt am Elbe-Fluß, wo bei Kriegsende 1945 die Amerikaner zuerst auf die Rote Armee stießen. Normalerweise dauerte damals die Wehrpflicht zwei Jahre. Nach einem Jahr und ein paar Monaten jedoch wurden alle sowjetischen Studenten früher in die Heimat zurückgeschickt. Es war die große Zeit von Gorbatschow. Einmal hatte der Oberste Sowjet gefragt: Können wir die Studenten nach Hause schicken? Und Gorbatschow hatte geantwortet: Ja – wir brauchen jetzt alle Studenten dringend in Rußland! Ich war Gorbatschow lange sehr dankbar hierfür. Ich nahm mir vor, meinen ersten Drink auf sein Wohl zu nehmen, sobald ich wieder Zivilist sein würde. Und das tat ich.

Nach meinem Wehrdienst machte mir Vater ein großes Geschenk: Er kannte meine Träume vom Reisen, meine Sehnsucht nach Abenteuern.

Einmal hatte er von den örtlichen Parteiautoritäten eine Sechs-Tage-Reise nach Paris und London bekommen. Es herrschte noch der Kommunismus, er brauchte nichts dafür zu bezahlen. Er hatte etwas für die Partei getan und erhielt die Reise als Gegenleistung. Vater hatte sich entschieden, sie nicht selbst zu gebrauchen, sondern mir zu schenken.

Ich hatte nie vorgehabt, aus der Sowjetunion in den Westen zu emigrieren wie viele andere Leute, angeblich wegen des „besseren Lebens“ dort, wie mehr Essen, mehr Kleidung, mehr Autos usw. Trotzdem hatte ich am Westen immer die größere Vielfalt bewundert. Ich hatte im Fernsehen schon Bilder von Paris und London gesehen, aber ich hätte nicht gedacht, einmal dort zu sein, mit eigenen Augen zu sehen, anzufassen ... Ich werde keinen Moment dieser sechs Tage jemals in meinem Leben vergessen. Niemals zuvor hatte ich so eine Freiheit und so einen Luxus erlebt, so viele Farben!

In Paris sah ich meinen ersten schwulen Pornofilm. In London besuchte ich einen schwulen Buchladen. Dort merkte ich, wie ein anderer junger Mann immer wieder zu mir hinschaute. Er war vielleicht zwei oder drei Jahre älter als ich und fand mich offensichtlich attraktiv. Ich war aufgeregt, aber fühlte mich nicht wirklich angezogen. Aber dann dachte ich bei mir: Jetzt oder nie! Ich ging langsam aus dem Buchladen. Er folgte. Noch immer war ein Abstand zwischen uns. Ich blieb stehen und schaute zu ihm hinüber. Was würde jetzt geschehen?

Ich hatte keine Idee. Schließlich berührte er seinen Hintern mit der Hand – und ich vermutete, daß dies das Zeichen sein könnte. Ich folgte ihm nun bis zu seinem kleinen Hotel. Es stellte sich heraus, daß er John hieß, aus Südafrika kam und ein Tourist war wie ich. Mit diesem Mann hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis. Es war nicht so umwerfend, das erste Mal schwuler Sex, weil er eigentlich nicht mein Typ war und außerdem Vorstellungen von Sex hatte, die nicht meine waren. Trotz allem fühlte ich – es war nicht er, den ich wollte, aber im Kern ging es um Jungen und Männer, die ich begehrte. Ich kehrte wesentlich erwachsener und stärker zurück nach Lugansk.

Nach meiner Heimkehr wußte ich, daß ich in diesem Leben würde kämpfen müssen – für meinen Nonkonformismus, für meine persönlichen und politischen Freiheiten. Ich begann, Briefkontakte zu suchen mit

Leuten in fernen Ländern – mit schwulen und anderen. Ihre Anschriften fand ich in den wenigen schwulen Zeitungen, die anfangen, in der Sowjetunion zu erscheinen. Zwei dieser Brieffreunde erinnere ich besonders: Einer arbeitete für die Kongreßbibliothek in Washington – der andere hieß Taylor, Anfang 20 wie ich, und lebte in San Francisco. Wir schrieben tiefschürfende Gedanken über abenteuerliche Lebensstile. Einmal war ich sehr beeindruckt, weil er einen Brief in einer Bar geschrieben hatte, die früher auch von Kerouac besucht worden war ...

Gleichzeitig traf ich mich weiter mit Igor, der inzwischen Marina geheiratet hatte. Nicht viel später wurde sie schwanger. Igor und ich studierten noch immer. Meine eigene Familie war durch zwei kleine Schwestern größer geworden – Natascha und Katja.

Manchmal fuhr ich zusammen mit Mutter nach Moskau, eine Bahnfahrt von rund 23 Stunden. Meine Eltern hatten Freunde dort, und Mutter erledigte dann häufig gleichzeitig Einkäufe. Ich hatte herausgefunden, daß es in Moskau regelmäßig erscheinende schwule Magazine gab. Einmal hörte ich von einer Schwulendisco, die gerade eröffnet worden war. Es war nicht leicht, Mutter ohne lange Erklärungen loszuwerden. Aber schließlich gelang es mir. Ich eilte zu dem Ort, den man mir genannt hatte.

An diesem Abend traf ich Dzenya, etwa genauso alt wie ich. Er kam zu meinem Platz und lud mich zu einem Wodka ein. Wir tranken und unterhielten uns. Er wußte sofort, daß ich *goluboj* war. Er strahlte eine positive Idee von Schwulsein aus und half mir dabei, zum ersten Mal auszusprechen: Ich bin auch *goluboj*! Er verliebte sich dann sehr in mich. Ich leider nicht, aber wir wurden trotzdem gute Freunde und sind es noch.

Als Mutter und ich zurück in Lugansk waren, wollte ich ein schwules Leben führen. Dzenya hatte von den berühmten Treffpunkten der Schwulen in Moskau erzählt, wie es zum Beispiel seit Jahrzehnten der Platz mit dem Brunnen vor dem *Bolschoi*-Theater war. In Lugansk fragte ich mich nun: Wie könnte so ein Treffpunkt in der Stadt aussehen, in der ich geboren bin? Ich schaute mich um und dachte an einen großen Platz im Zentrum, auf dem eine hohe Säule stand. Ich hatte den etwas komischen Einfall, daß dieses Symbol anderen Schwulen auch etwas sagen

könnte, und stand dort einige Abende in eisiger Kälte, aber konnte niemanden entdecken.

Dann wurde zum ersten Mal in der Geschichte von Lugansk ein Artikel in der örtlichen Zeitung unter der Überschrift abgedruckt: „Homosexuelle sind auch Menschen!“ Am Ende war eine Anschrift für weitere Information angegeben. Ich schrieb sofort hin. Ein Mann lud mich zu einem privaten Treffen von Leuten ein, die sich für schwul hielten. Tatsächlich war es nicht eine Gruppe, sondern nur noch ein einziger weiterer junger Mann, der zu dem Treffen erschien. Sein Name war Sascha.

Auf den ersten Blick dachte ich: Oh, der ist ein ganzes Stück älter als ich! Aber dann begannen wir zu reden, und es stellte sich heraus, daß er genau so alt war wie ich. Ich begann, ihn zu mögen. Wir unternahmen viel gemeinsam. Vor allem wanderten wir viel im Grünen. Und wir gründeten die erste schwule Gruppe in Lugansk, die sich bei einzelnen Leuten zu Hause traf. Zu dieser Zeit gab es nicht eine einzige schwule Bar in ganz Lugansk.

Nach einer Weile spürte ich, daß ich verliebt war in Sascha. Wenn ich ihn ansah, war ich überrascht, wie gut er aussah, und staunte, daß es mir nicht gleich aufgefallen war. Er war wie eine vertraute Seele neben mir. Wir begannen, wunderschönen Sex zusammen zu erleben, voller Vertrauen, aber auch Leidenschaft und allen möglichen Phantasien. Im Sommer konnte man leicht Sex irgendwo in der Natur haben. Im Winter trafen wir uns meistens bei uns, weil ich ein Zimmer für mich allein hatte. Natürlich schloß ich die Tür ab, wenn wir zu zweit waren und nicht gestört werden wollten. Dies führte zu erneuten Spannungen zwischen meiner Mutter und mir, die rief: „Was macht ihr hier? Warum mußt du die Tür abschließen?“

Mir war klar, daß ich meinen Eltern die Wahrheit sagen wollte, aber wie? Eines Tages ging ich zu einer Ärztin, die Psychiaterin war, und fragte sie um Rat – nicht für mich, sondern wie ich es meinen Eltern sagen konnte. Sie war eine sehr dicke Frau, die geduldig zuhörte. Ich sagte: „Ich denke, ich muß weggehen von zu Hause. Ich bin ein Homosexueller und weiß nicht, wie ich es meinen Eltern erklären kann.“ Sie antwortete: „Oh, du bist homosexuell. Aber das muß doch kein Problem sein. Das kann ganz normal sein!“

Ich verließ sie erleichtert und schrieb meinen Eltern einen langen Brief: „Liebe Mama, lieber Papa! Mein Leben wird ein Abenteuer sein – ich bin schwul!“ Dann schrieb ich noch eine Menge über mein Verständnis von Leben und Sexualität, so ehrlich wie möglich – und schließlich über meinen Besuch bei der Ärztin. Ich konnte kaum ihre Reaktion abwarten.

Die war jedoch eine große Enttäuschung. Meine Eltern hielten mich einfach für ausgeflippt: „Du bist verrückt. Du hattest schon immer komische Ideen. Immer wolltest du anders als die anderen sein. Hör jetzt endlich auf mit dem Unsinn!“ Dann riefen sie die Ärztin an. Ich war bei diesem Telefonat nicht dabei. Aber später sagten sie zu mir: „Sie hat uns zugestimmt – du bist ausgeflippt, Andrej!“ Ich konnte es kaum glauben und war sehr enttäuscht.

Ohne Sascha, Igor und Marina wäre alles jedoch noch viel schwieriger gewesen. Sie ermutigten mich die ganze Zeit. Einmal sagte Mutter zu mir: „Aber du kannst doch gar nicht homosexuell sein – du hast dich doch immer regelmäßig mit Marina getroffen!“ Ich antwortete nur: „Nein, ich traf mich immer mit Igor!“ Diese Art von Unterhaltung führte zu nichts.

Im Frühling 1993 wurde mir endgültig klar, daß ich niemals ein verlogenes Leben würde führen können. Ich würde nur unglücklich werden und vielleicht sogar krank, wenn es mir nicht gelänge, all dem zu entfliehen. Eines sonnigen Morgens packte ich ein paar Sachen zusammen und lief zum Hauptbahnhof von Lugansk. Ich ging direkt zu einem der Lokführer und fragte: „Ich habe kein Geld – bitte, könnten Sie mich mitnehmen Richtung Süden?“ Zu meiner Überraschung nickte bereits der erste und ließ mich aufsteigen. Als der Zug anfuhr, fühlte ich ohne Zweifel: Alles wird gut werden, ich bin auf meinem Weg, ich bin ein richtiger *hobo*!

Ich verbrachte herrliche Tage auf der Krim, einer wunderschönen Halbinsel im Schwarzen Meer. Ich war einfach glücklich. Im Sommer dieses Jahres fuhr ich kreuz und quer durch die Ukraine und Rußland. Manchmal fand ich eine Arbeit, gerade genug, um weiterfahren zu können. Im Herbst 1993 kehrte ich zurück zu meinem Geliebten Sascha, zu Igor, Marina und ihren inzwischen zwei Kindern und zu meinen Eltern. Der erste Besuch bei meinen Eltern endete jedoch in einer Konfrontation: „Geh ins Krankenhaus, Andrej!“ meinten sie.

Sascha und ich organisierten weiter Treffen unserer kleinen lesbisch-schwulen Gruppe in Lugansk. In Moskau hatte ich inzwischen Dima Lytchev kennengelernt, auch in unserem Alter, der bereits Herausgeber eines der ersten landesweiten Homo-Magazine war. Sein Magazin hieß *1/10*, was bedeutete: Vergiß nicht – einer von zehn ist wie wir!

Im Frühling 1995 informierte Dima uns, daß eine große Konferenz der *International Lesbian and Gay Association* (ILGA) in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, stattfinden würde. Kiew ist ungefähr 15 Zugstunden von Lugansk entfernt. Wir erfuhren, daß die Konferenz vor allem organisiert wurde für Homosexuelle aus ost- und südosteuropäischen Ländern. Als Sascha und ich uns entschlossen, nach Kiew zu fahren, dachten wir: Es könnte schön sein, andere Schwule und Lesben aus der Ukraine und aus anderen Ländern kennenzulernen, laß uns mal schauen und Spaß haben ... Wir wußten nicht, daß Kiew unser Leben ändern würde.

Zuerst war es wirklich einfach nur die wunderschöne Stadt Kiew: Es war ein warmer Frühling, wir liefen mit Freunden durch die Straßen, ausgelassen, trinkend, tanzend ... Gleichzeitig besuchten wir alle möglichen Arbeitsgruppen und Diskussionen. Wir hörten vom Anti-Diskriminierungsprojekt des Europäischen Rates und anderer politischer Netzwerke. In Kiew wurde schließlich die Idee eines *Dreieck Center für Schwule, Lesben und Bisexuelle in Rußland* geboren, dessen Sitz in Moskau sein sollte. Als wir zu der Frage kamen, wer in dem *Dreieck Center* arbeiten sollte, schlugen Dima und andere überraschend mich als zukünftigen Direktor vor. Der Europäische Rat gab uns Startkapital für ein kleines Büro, in dem wir schon im Mai 1995 zu fünft beginnen sollten. Sascha und ich dachten gründlich nach, was wir wollten.

Schließlich entschieden wir uns für das Abenteuer. Wir besprachen unsere Situation mit Freunden in Lugansk und in Moskau. Dzenya, der erste schwule Mann, den ich vor Jahren in Moskau getroffen hatte, bot Sascha und mir an, daß wir vorerst bei ihm wohnen könnten. Er würde sogar überwiegend bei seinem Freund sein, so daß wir auch mal ungestört sein könnten. Das war ein ungeheuer solidarisches Angebot. Tatsächlich begann ich im Mai als Direktor des *Dreieck Center* mit einem Monatsgehalt von 170 US-Dollar, das für uns beide langmußte.

Am 4. Mai 1995 wurde unsere Organisation aus der Taufe gehoben mit vier Zielen:

- Homosexuellen und bisexuellen Frauen und Männern einen Treffpunkt bieten.
- Die soziale und psychologische Entwicklung von Schwulen und Lesben fördern.
- Gegen Diskriminierung wegen sexueller Orientierung kämpfen.
- Homophobie in der Gesellschaft überwinden.

Wir begannen mit einem kleinen Büro im früheren Kulturpalast in Moskau, das uns nur wenig später von den Behörden wieder weggenommen wurde. Unsere Organisation und ihre Mitglieder haben seitdem viele Schwierigkeiten erfahren müssen. Im Juli 1995 verweigerte die Moskauer Justizbehörde die offizielle Anerkennung des *Dreieck Center*, weil „ihre Gründung im Gegensatz zu den öffentlichen moralischen Werten“ stehe. Eine solche Anerkennung ist aber Bedingung für beinahe alle Aktivitäten in der Öffentlichkeit.

Schließlich fanden wir einen neuen Raum außerhalb der Moskauer Innenstadt im Keller eines Neubaukomplexes. Es gibt dort keinen Namen an der Tür, und man kann uns allein finden mit Hilfe von Freunden, die den Weg bereits kennen. Die russische lesbisch-schwule Bewegung ist noch am Anfang, und wir wollen keinerlei Monopolstellung.

Nachdem ich einige Monate im *Dreieck Center* gearbeitet hatte, führten einige interne Konflikte dazu, daß ich die Gruppe verließ. Ich war darüber anfangs sehr traurig, aber ich mußte lernen, daß wir eben wirklich noch eine sehr junge Bewegung sind mit allen nur vorstellbaren Problemen des Erwachsenwerdens. Zum Glück fand ich wenigstens einen anderen Job in Moskau, so daß Sascha und ich zunächst bleiben können.

Trotz aller Verantwortung, die ich hier lernte zu übernehmen, bin ich immer noch ein Träumer. Ich bin froh, daß es Sascha gibt, mit dem ich meine Träume teilen kann. Auch meine Eltern haben mich heute mehr akzeptiert und wissen von meinem Leben in Moskau. Ich hoffe, daß ich noch immer jung bin, weil ich meine Träume nicht verloren habe. Und es wird wieder Frühling werden ...

Nurgül Ol

Ein aufsässiges Mädchen aus der Türkei



Nurgül (9) in den Niederlanden.

Aufsässig? Ja, von außen mag das so ausgesehen haben, aber eigentlich war es vor allem eine Suche nach Liebe, nach Anerkennung – die wir doch alle so sehr brauchen. Wie sollen wir glücklich werden, ohne daß uns Menschen so lieben, wie wir sind?

Ich kam in einem Arbeiterviertel in Bursa auf die Welt, einer großen Stadt nicht weit von Istanbul, der Hauptstadt der Türkei. Mein Vater hatte dort ein Haus gebaut, in dem meine Mutter mit meinen vier wesentlich älteren Brüdern und meiner sechs Jahre älteren Schwester wohnte. Ich war nicht geplant gewesen, eine Art Unfall, der während Vaters alljährlichen Urlaubs in der Türkei passierte. Er lebte und arbeitete nämlich schon lange in den Niederlanden. Aber davon erzähle ich später mehr.

Mein Vater Bekir und meine Mutter Munire kannten einander aus Yesilova, ihrem Heimatdorf in der Nähe von Aksaray. Als Vater zurück vom Militärdienst war, sah er eines Tages, wie Mutter Wasser vom Brunnen holte. Er warf ihr einen kleinen Spiegel zu. So verliebte sie sich in ihn. Sie waren beide gerade mal 20 und haben einander also selbst ausgesucht. Das war damals in so einem Dorf keineswegs selbstverständlich, und das ist es dort bis zum heutigen Tag noch nicht.

Vater hatte eigentlich keine richtige Familie. Als er zwei Jahre alt war, starben seine Eltern, und er wuchs bei Nachbarn auf. Mutter stammte aus einer großen Familie mit elf Kindern. Die meisten Leute in ihrem Dorf sind Bauern. Viele haben Schafe. Mein Großvater zum Beispiel ist

dafür bekannt, daß er besonders leckere Wurst und *çemen*, eine Art Brotbelag, macht.

Als ich im Erdgeschoß unseres Hauses in Bursa geboren wurde, war Mutter schon 40, und Vater lebte bereits seit vielen Jahren in den Niederlanden. Wenn ich jetzt an diese Zeit zurückdenke, habe ich kaum Erinnerungen an ihn. Es sind vor allem der Geruch seiner Koffer und seiner Pfeife, an die ich mich erinnern kann. Und daß er immer Geschenke mitbrachte, mir vor allem Süßigkeiten.

Ich war drei, als Vater uns in die Niederlande holte, nach Alkmaar, wo er arbeitete. Nur mein ältester Bruder, der bereits verheiratet war, und der jüngste, der noch zur Schule ging, blieben zurück. Vater sprach als einziger Niederländisch; er arbeitete für die Eisenbahn und konnte Leitungen reparieren. Ich war die zweite, die ziemlich schnell Niederländisch lernte. Noch ehe ich in die Schule kam, hatte ich von meinen Spielkameraden schon ein paar Wörter aufgeschnappt. Mutter dagegen hat nie richtig Niederländisch gelernt. Sie kann weder lesen noch schreiben, und deshalb ist das für sie sehr schwierig.

In der Schule, der Grundschule von Alkmaar, fühlte ich mich so richtig wohl. In unserem Klassenzimmer lag ein weicher Teppichboden, damit wir unsere Schuhe ausziehen konnten, das war sehr gemütlich. In meiner Klasse war noch ein anderes türkisches Mädchen, Nursen. Sie mußte ein Kopftuch tragen, ich nicht, obwohl wir beide einmal die Woche in die Koranschule gingen. Wegen des Kopftuchs wurde Nursen oft gehänselt. Das gefiel mir überhaupt nicht. Vor allem weil ich dann zwischen ihr und dem Rest der Klasse hin- und hergerissen war. Ab und zu ärgerte auch mich ein Junge, der Peter hieß und der dann rief: „Scheiß-Türken, verschwindet dahin, wo ihr herkommt!“

Meine besten Freunde waren drei niederländische Nachbarsjungen, die Zwillinge Hans und Bert und ihr kleiner Bruder Michiel. Mädchen fand ich eher langweilig, mit ihrem Getue um *Barbie*-Puppen. Mit Jungen war es spannender – auf Bäume klettern, miteinander raufen, Fußball spielen und mit *Kettcars* herumfahren. Die drei Jungen hatten auch tolles Spielzeug, das sie immer mit mir teilten.

Mein Lehrer, Herr Mier, war streng, aber auch lieb und manchmal sehr lustig. Während des Rechnens wurden wir schon mal müde, und

dann gab er plötzlich ein lautes Geräusch von sich, um uns wachzurütteln, darüber konnten wir uns kaputt lachen. Ich hatte in der Schule keine Probleme, nur Lesen fiel mir manchmal schwer.

Meine Mutter blieb meistens zu Hause und lebte leider ziemlich isoliert. Wenn sie mal zum Arzt mußte, dann hatte ich mitzukommen, um zu übersetzen. In den Niederlanden war die Beziehung meiner Eltern nicht mehr richtig gut. Sie hatten oft Streit, und manchmal schlug mein Vater meine Mutter, und sie dann mich. Ich glaube, sie hatten sich auseinandergelebt, seitdem Vater aus der Türkei weggegangen war. Zu Hause wurde ich immer stiller. Draußen war ich wild und fand es einfach toll, auf der Straße zu spielen.

Mit zwölf gefiel mir ein niederländisches Mädchen in der Schule ganz besonders: Miranda. Sie war ein Jahr älter als ich und hatte braune Augen und ein kleines Muttermahl auf der Oberlippe. Ich weiß noch, daß ich einmal sogar von ihr träumte. Doch ich sagte zu mir selbst: Nein, ich bin in Gijs verliebt, einen hübschen Jungen mit blauen Augen, den mehr oder weniger alle Mädchen anhimmelten. Weder mit Miranda noch mit Gijs passierte weiter irgendwas.

Eines Tages kam Vater nach Hause und erklärte: „Wir gehen in die Türkei zurück!“ Ich war gerade 13 und kannte Bursa nur aus dem Urlaub. Damals gab es in den Niederlanden ein Gesetz, das festlegte, daß sich Gastarbeiter für ihre Aufenthaltserlaubnis Geld auszahlen lassen konnten. „Verzieht-euch-Prämie“ wurde das später auch genannt. Das tat Vater und ging mit Mutter und mir zurück. Aber ich glaube nicht, daß er es wegen des Geldes tat, sondern vor allem weil er Heimweh hatte.

Von einem Tag auf den anderen veränderte sich mein Leben von Grund auf: In den Niederlanden war ich es gewohnt, mit den Jungen auf der Straße zu spielen. In Bursa mußte ich dagegen Hausfrau spielen und den ganzen Tag abwaschen, bügeln, lauter Arbeiten im Haushalt erledigen. Mutter wachte über alles und hatte wieder eine wichtige Aufgabe.

Natürlich mußte ich zur Schule, aber auch die war ganz anders als in Alkmaar: Zuerst bekam ich, wie alle Mädchen auf dieser Schule, eine schwarze Uniform mit weißem Kragen. Ich war damals schrecklich dick, fast 75 Kilo schwer! Also wurde eine besonders große Uniform angefer-

tigt. Außerdem durfte ich keine Ringe mehr tragen. Den Lehrern mußte stets mit Respekt begegnet werden, doch leider blieb es bei erzwungenem Respekt. Wer etwas sagen wollte, hatte zuerst aufzustehen. Ansonsten hieß es still sein. Mir kam das alles unfrei, gezwungen und unehrlich vor. Zu Hause stritten sich meine Eltern weiterhin. Früher hatte ich noch ein eigenes Leben auf der Straße und in der Schule gehabt. Das gab es nun nicht mehr. Ich fühlte mich schrecklich allein und wurde immer aufsässiger.

Alles wäre wohl noch viel schlimmer geworden, wenn ich nicht meine erste Freundin kennengelernt hätte. Eigentlich kannte ich sie – genau wie ein paar andere Mädchen, die in der Nachbarschaft lebten – noch von früher, aus unserem Dorf. Ich war mittlerweile 15 oder gerade 16, sie war schon zwei Jahre älter als ich.

Einige Zeit lang schauten wir einander nur ab und zu schüchtern an, ohne miteinander zu reden. Später erzählte sie mir, daß sie da schon sehr verliebt in mich gewesen war. Ich wußte nicht genau, was ich fühlte, aber ich fand es großartig, mit ihr über alles reden zu können. Und schon bald begann sie, mich auch zu streicheln. Ich war so glücklich mit ihr. Wenn ich nicht in der Schule war oder zu Hause helfen mußte, verbrachte ich die meiste Zeit mit ihr. Wir gingen Hand in Hand spazieren, was in der Türkei – übrigens auch unter Männern – nichts Aufsehenerregendes ist, anders als im Westen, oder wir lasen einander Gedichte vor. Sie schrieb wunderschöne Gedichte, manche nur für mich, und die habe ich aufgehoben.

Sie war ein so sanfter Mensch. Ich kann ihren Namen nicht nennen, weil sie noch in der Türkei lebt. Ich höre noch immer ihre liebe Stimme, und ab und zu träume ich von ihr. Manchmal war sie auch sehr witzig, sie konnte den Dialekt unseres Dorfes so niedlich nachmachen, darüber haben wir viel gelacht.

Ihre Mutter hatte schon lange Krebs. Eines Tages wurde es schlimmer, und wir sahen einander seltener. Dann starb ihre Mutter. Meine Freundin war so verzweifelt. Alles wurde noch schwieriger, weil ihr Vater wieder heiratete und sie eine schreckliche Stiefmutter bekam, die sie deutlich fühlen ließ, daß sie von unserer Freundschaft nichts hielt. Auch ich hatte zu Hause immer mehr Probleme. Vater, Mutter und ich sprachen fast nicht mehr miteinander, jeder lebte in seiner eigenen kleinen Welt.

Eines Tages verließ meine Freundin ihre Familie, um allein in der Innenstadt von Bursa zu wohnen. Wir sahen einander noch seltener. Und ich? Ich wollte zurück in die Niederlande. Ich hatte meinen Hauptschulabschluß gemacht, war ein weiteres Jahr auf eine höhere Schule gegangen und arbeitete nun in verschiedenen Jobs, pflückte im Sommer mit anderen Frauen Pfirsiche oder füllte in einer Fabrik Feigen in Dosen. Aber ich fühlte mich überhaupt nicht zu Hause. Ich wollte zurück, zurück in die Niederlande.

Von meiner ersten Liebe wußte außer uns beiden niemand. Wenn wir allein sein wollten, gingen wir in einen Keller, wo Holz für den Ofen lag. Einer der Söhne meiner Tante sagte einmal zu uns: „Ich kapiere einfach nicht, was es mit eurer Freundschaft auf sich hat.“ Wir lachten nur und erwiderten nichts. Vielleicht hatte ihre Stiefmutter uns am Ende durchschaut. Doch es gab nie ein offenes Gespräch darüber.

Meine Schwester war in den Niederlanden geblieben, und über sie versuchte ich nun, an eine neue Aufenthaltserlaubnis zu kommen. Aber wir bekamen nur ein „Nein!“ zu hören. Vater und Mutter wollten auf keinen Fall zurück. Sie hinderten mich nicht in meinen Bemühungen, obwohl ich gerade erst 17 war. Ich ging wegen des Visums nach Istanbul und Ankara, und meine Schwester wandte sich wiederholt an die türkische Botschaft in Den Haag. Endlich fand der Anwalt meiner Schwester ein Hintertürchen: Es gab nämlich ein Gesetz, das bestimmte, daß ausländische Kinder, die schon einmal zehn Jahre in den Niederlanden gelebt hatten und noch keine 23 waren, zurückkommen durften. Und das traf genau auf mich zu!

Mit 18 durfte ich zurück nach Alkmaar, um bei meiner Schwester, die mittlerweile 24 war, zu wohnen. Wir hatten große Pläne, wie wir zu zweit zusammen wohnen wollten. Kurz vor meiner Abreise aus der Türkei rief sie mich an und sagte, daß sie sich in einen türkischen Mann verliebt habe und mit ihm und mir zusammenleben wolle. Sie fragte mich, ob ich das unseren Eltern erzählen könne. In mir waren zwei Gefühle im Widerstreit: Ich wollte mit ihr allein wohnen, aber ich wollte sie auch nicht bei unseren Eltern im Stich lassen. Ich wußte: Für ihre Freiheit zu kämpfen hieß auch, für meine Freiheit zu kämpfen. Also erzählte ich es ihnen, und Vater und Mutter wurden sehr böse, weil ihre Tochter mit ei-

nem Mann zusammenleben wollte, ohne zu heiraten. Auch meine Brüder waren wütend, und die ganze Familie fand keine Ruhe, bevor nicht zumindest Verlobung gefeiert wurde.

Ich zog also bei ihnen ein. Leider verstand ich mich mit ihrem Freund von Anfang an nicht gut. Er war ein traditionsbewußter Türke, der Mann und Frau jeweils eine bestimmte Rolle zuwies. Ich war so enttäuscht von meiner Schwester, zu der ich von allen in der Familie noch die beste Beziehung hatte. Ich fühlte, daß auch sie nicht wirklich glücklich war, sie saß zwischen zwei Stühlen, zwischen ihm und mir. Nach acht Monaten hatte ich eine eigene Wohnung in Alkmaar gefunden.

Zunächst besuchte ich einen Sprachkurs, was aber nicht wirklich nötig war, weil ich ja schon gut Niederländisch konnte. Schnell fand ich Arbeit in einem Motel. Nach einem halben Jahr wollte ich eine Ausbildung machen, besuchte ein Jahr lang einen Kurs zur beruflichen Orientierung und begann danach eine Ausbildung zur Polizistin, die ich aber abbrach, um mich auf einer Fachoberschule zur Sozialarbeiterin ausbilden zu lassen. Seit ein paar Monaten habe ich in diesem Beruf auch eine gute Stelle. Ich arbeite mit großer Freude als Kindergärtnerin in der Krippe *Habibo* an der Prinsengracht in Amsterdam. In meiner Gruppe sind Kinder von Eltern, die gerade erst in die Niederlande gekommen sind und aus Marokko, der Türkei, Indonesien, Ghana und sogar aus China stammen.

Doch was passierte alles seit meiner Rückkehr in die Niederlande? Es sollte die schwierigste Zeit meines Lebens werden. Schließlich war ich kein Kind mehr. Ich wußte, daß ich anders war als die meisten Frauen, die ich kannte. Trotz der glücklichen Momente mit meiner ersten Freundin hatte ich mich in der Türkei immer mies gefühlt, auch schuldig, ein schlechtes Kind Gottes! Einmal erzählte ich meiner Schwester von meinem Verlangen nach anderen Mädchen und Frauen, aber sie meinte nur: „Findest du das nicht selbst eigenartig?“

Natürlich fand ich es eigenartig. Wie hätte ich es sonst finden sollen? Eine sehr einsame Zeit begann. Mit niemandem konnte ich über meine geheimen Gefühle sprechen. Innerlich hatte ich Gott und dem Islam einen Tritt verpaßt; von Religion wollte ich nichts mehr wissen. Ich versuchte, einen neuen Freundeskreis aufzubauen. In Alkmaar gab es eine Gruppe fortschrittlicher türkischer Frauen, die vor allem Thea-

ter spielten. Dieser Gruppe schloß ich mich an, aber auch dort erzählte ich nichts.

Ich war oft sehr traurig. Wie sollte ich mir ein Leben aufbauen? Wem konnte ich vertrauen? Es ging mir nicht gut. Meine Umgebung wurde zum Spiegel meiner selbst. Alles schien schwierig und verworren. Endlich sprach ich doch einmal offen mit einer meiner besten türkischen Freundinnen. Sie reagierte nicht unfreundlich, aber das Schlimme war: Sie erzählte es binnen kurzem allen Freunden in Alkmaar weiter – mit dem Ergebnis, daß ich in der Frauengruppe nicht mehr willkommen war. Das war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Ich brach völlig zusammen, lag zwei Wochen lang allein auf meinem Bett und haderte mit mir und der Welt. Ich wußte weder ein noch aus. Gerade von den Frauen aus der Gruppe hatte ich mehr erwartet: Sie bezeichneten sich selbst als fortschrittlich, aber sie hatten lauter Vorurteile.

In dieser Zeit besuchte mich niemand. Wäre ich gestorben, so hätte es niemand bemerkt. Doch schließlich stand ich nach zwei Wochen wieder auf, holte tief Luft und dachte: Ich will leben, mein Leben leben! Und ich lasse mich durch nichts und niemanden mehr runterziehen!

Kurze Zeit später kamen zwei Frauen aus der Gruppe vorbei und brachten mir Blumen und ihre Entschuldigungen. Das fand ich nett, aber es war jetzt eigentlich nicht mehr nötig.

Ich war fest entschlossen, mit den mir wichtigen Menschen nun offen über mein Lesbischsein zu sprechen. Mein jüngster Bruder war inzwischen Theaterregisseur in den Niederlanden und kannte selbst ein paar Schwule und Lesben aus der Theaterwelt. Für ihn war das kein Problem. Während meines nächsten Urlaubs in der Türkei wollte ich es meinen Eltern erzählen. Ich überlegte mir jeden Tag aufs neue, wie ich es ihnen beibringen sollte. Am letzten Tag sagte ich schließlich: „Ich mag Frauen. Ich werde euch nie einen Schwiegersohn ins Haus bringen, sondern vielleicht eine Schwiegertochter.“ Gefaßt auf alles, schaute ich erst meine Mutter, dann meinen Vater an. Sie blieben ganz ruhig. „Habt ihr wirklich begriffen, was ich gesagt habe?“

„Ja“, antwortete mein Vater. „Du bist alt und klug genug, um dein eigenes Leben zu führen.“ Mein älterer Bruder meinte: „Warum gehst du nicht zum Arzt?“

Ich fühlte mich nach diesem Gespräch nicht so erleichtert, wie ich gehofft hatte. Sie hatten weder böse noch freundlich reagiert, sondern gleichgültig. Das fand ich zu diesem Zeitpunkt am schlimmsten.

Als ich zurück in den Niederlanden war, machte ich mich auf die Suche nach anderen türkischen Schwulen und Lesben. Ich hatte davon gehört, daß es eine Gruppe namens *Strange Fruit* gibt, in der sich vor allem ausländische Homosexuelle treffen. Anfangs war ich zu ängstlich, um dort alleine hinzugehen. Also fragte ich eine nicht lesbische türkische Freundin, ob sie mit mir hingehen wolle. Sie war mutiger als ich und sagte: „Klar, laß uns da gemeinsam hin!“

Gleich am ersten Abend lernte ich Çem Ariklar kennen, einen jungen türkischen Schwulen, der die niederländische Sektion von IPOTH ins Leben gerufen hatte. IPOTH ist die Abkürzung für *International Platform of Turkish Homosexuals*, eine Organisation, die es unter anderem auch in Deutschland und Großbritannien gibt. Mit Çem freundete ich mich schnell an. Für die Niederlande haben wir IPOTH einen anderen Namen gegeben: *Organisatie voor seksuele rechten en vrijheid* (Organisation für sexuelle Rechte und Freiheit). Sie hat hier ungefähr 150 Mitglieder. Vor einem Monat bin ich von Alkmaar nach Amsterdam in eine Wohnung umgezogen, die wir „Das rosa Dach“ nennen, ein Zuhause für Jugendliche, die wegen sexueller Unterdrückung nicht mehr bei ihrer Familie wohnen können. Das betrifft nicht nur Homosexuelle, sondern zum Beispiel auch Mädchen, die beschimpft werden, weil sie nicht mehr Jungfrau sind. Ich lebe dort, um diese Jugendlichen zu unterstützen und sie aufgrund meiner eigenen Erfahrung zu beraten. Einmal habe ich von IPOTH aus auch niederländische Lehrer unterrichtet. Am wichtigsten in Gesprächen mit Jugendlichen finde ich, über Liebe und nicht nur über Sexualität zu sprechen und keine derben Wörter zu gebrauchen. Das Verlangen nach Liebe kennt jeder, und darum geht es doch schließlich.

Das bedeutendste Ereignis des vergangenen Jahres fand noch in Alkmaar im Bus statt: Ich verliebte mich in die indonesische Busfahrerin der Linie, mit der ich jeden Tag fuhr. Sobald ich mir darüber im klaren war, sah ich sie jedoch plötzlich nicht mehr. Ich bekam Angst, daß sie einen Unfall gehabt haben könnte. Ich betete, daß sie wieder den Bus fah-

ren möchte. Und dann sah ich sie eines Tages auf der Straße in meinem Viertel. Sie erzählte mir, daß sie verheiratet gewesen sei und gerade ihr Coming-out gehabt habe. Ich bin so voller Liebe zu ihr. Und ich bin weniger aufsässig, weil ich einen Weg gefunden habe, ein wertvolles Leben zu führen. Voller Liebe zu mir selbst und zu anderen.

Aus dem Niederländischen von Rainer Falk